



Im Heidelbeerwald

Stolz und zufrieden – einfach glücklich

Von **Uwe Hohmann**, Bad Hersfeld-Heenes

In einem Familien-Album entdeckte ich ein wunderschönes Gruppenbild vom Heidelbeer-Pflücken (Bild 1, 1960er Jahre) im heimischen Wald. Bis zum heutigen Tag habe ich viele und interessante Erinnerungen an diese „Arbeit“.

Pflücken von Hand

In meinen Kindheitstagen gehörte es zur alljährlichen Selbstverständlichkeit „in die Heidelbeeren“ zu gehen. Das Heidelbeerpflücken war durch die Nähe zum Wald eine Tradition in der Dorfgeschichte. Die Erntezeit konnte, abhängig von Wetter und Waldlage, von Mitte Juli bis Ende August andauern. Meistens im Familienverband machten wir uns morgens mit Eimer und Eimerchen sowie Verpflegung und Getränk auf den Weg.

Die erste Aufgabe war das Finden der Beeren. Die Lieblingsfundstellen waren natürlich Familiengeheimnis. Im Wald angekommen, suchte sich jeder eine gute Pflückstelle. Die Eimer wurden abgestellt, die Pflückekännchen (auch Milchkännchen) umgebunden und los gings. Ein guter Heidelbeerpflücker war ich nie, beim Pflücken kam ich kaum voran. Nach einer Viertelstunde war nicht einmal der Boden meines Eimerchens bedeckt – die Heidelbeeren waren tatsächlich nur winzig bis erbsengroß. Aber die blauen Beeren schmeckten sehr gut, und so gab ich mir trotz schmerzenden Rücken alle Mühe. Gepflückt wurde nur für den Eigenbedarf, nicht für den Verkauf.

Pflücken mit dem Heidelbeerkamm

Auch zum Pflücken für den Verkauf gingen viele „in die Heidelbeeren“. Angesichts des herrschenden Mangels wurde hierbei „das Geld für das Tägliche“ verdient.

Die Aufkäufer zahlten (um 1955) je nach Angebot und Nachfrage 5 bis 20 Pfennige je Pfund. Beispiel: Eine fleißige Pflückerin verdiente sich in einer Saison 100 DM, wofür sie sich ein neues Fahrrad kaufen konnte.

Als Werkzeug zur Ernte von Heidelbeeren kam der Heidelbeerkamm („Raffel“)



Im Heidelbeerwald stolz und zufrieden.

zum Einsatz. Dabei handelte es sich um einen Kasten mit aufgesetztem Kamm. Mit dem Kamm strich man über die Heidelbeerbüsche, dabei fielen die Heidelbeeren in den Kasten.

Nachteilig war, dass die Pflanze verletzt werden konnte und auch unreife Früchte sowie abgerissene Blätter in den Kasten fielen.

Während das Pflücken von Heidelbeeren für den privaten Gebrauch jedem „erlaubt“ war, sollte bei Überschreitung der üblichen Menge eine Genehmigung des Waldbesitzers vorliegen. Das „Kämmen“ war aber nicht grundsätzlich verboten. Wie man beim Kämmen der Haare nicht ganze Büschel ausreißt, sollte die Heidelbeerpflanze keinerlei Schaden nehmen. Mit der Hand Heidelbeeren zu pflücken, wäre für größere Mengen mühsam und zeitaufwendig gewesen.

Die heutigen Vorschriften in Hessen lauten (zusammengefasst nach Bundes- und

Hess. Naturschutz-Gesetz) etwa so: „Wer wildwachsende Pflanzen oder Teile davon für den Handel oder für gewerbliche Zwecke sammeln will (z.B. Heidelbeeren), braucht dazu neben der Erlaubnis des Eigentümers auch eine Genehmigung der unteren Naturschutzbehörde. Damit



Heidelbeerkamm



Wuchskräftige Heidelbeerpflanze.

soll eine Übernutzung derartiger Wildpflanzen verhindert werden. Die Genehmigung kann z.B. zum Schutz der wildwachsenden Pflanzen vor einer die Art gefährdenden Verminderung oder Ausrottung mit Auflagen verbunden werden. Reichen Auflagen zum Schutz nicht aus, muss die Entnahme untersagt werden.“ Erinnerung an damals: Bei uns im Haus lebten Heimatvertriebene. Für den Verkauf kämten sie die Heidelbeeren, die sie Blaubeeren nannten. Wenn sich zu viele Blätter zwischen den Beeren angesammelt hatten, breiteten sie diese auf einem Backblech aus. Dann kippten sie die Fläche leicht an, so dass die Beeren auf eine Seite rollten. Dabei blieben die meisten Blätter liegen, die restlichen wurden von Hand entfernt.

Die Heidelbeerpflanze

Die Heidelbeere wächst bei uns als Zwergstrauch im Halbschatten von nährstoffarmen Nadelwäldern (besonders unter Kiefern) bis zu einer Höhe von maximal 50 cm. Ihre Wurzel kann bis 1 Meter in den Boden reichen. Die Pflanze zehrt aber mit Hilfe von Wurzelpilzen (Mykorrhiza) vom Rohhumus. Dieser Pilz umschließt die Heidelbeer-Wurzeln und erleichtert der Pflanze so die Aufnahme lebenswichtiger Stoffe. Im Gegenzug erhält der Pilz Stärke (Assimilate) von der Heidelbeerpflanze. Im April/Mai zeigen sich kleine, rötlich überlaufene Blüten. Der Heidelbeer-Strauch ist nur sommergrün, wirft also im Winter seine kleinen Blätter ab. Der Strauch kann bis 30 Jahre alt werden. Die Vermehrung erfolgt vegetativ durch weit reichende Wurzelkriecher (Ausläufer). So soll eine Mutterpflanze bis zu 1.000 Quadratmetern besiedeln – das wären z. B. mehr als 30 x 30 Meter im Quadrat.

Die grünen Triebe der Heidelbeere sind für das Wild eine wichtige Futterquelle im Winter.

Wenn der Schnee hoch liegt oder verharscht ist (verkrustet, verhärtet), kann das Wild sich diese Futterquelle immer noch mit den Laufschaalen freischlagen oder freischarren. Während der früheren schneereichen Winter wechselte das Rot-

wild aus den Höhenlagen des Knülls in tiefer gelegene (Süd-)Hänge des Geistals, um in dessen Kiefernbeständen genügend Äsung zu finden. Bis in die 1960er-Jahre schätzte das hier einheimische Auerwild reife Heidelbeeren. Auch den Fuchs konnte ich beim „Beerenpflücken“ beobachten.

Verwendung der Heidelbeere

In meiner Jugendzeit war ein mit Heidelbeeren belegter Hefekuchen der Renner auf dem Kaffeetisch. Es gab noch andere Köstlichkeiten, wie Heidelbeer-Kompott, -Marmelade, -Pfannkuchen, -Hefeklöße, -Rote Grütze, -Saft, -Wein usw. Die vitaminreiche Blaubeere war beliebt und mancher Pflücker verabreichte sich schon im Wald eine Heidelbeer-Kur (bei einer Pflücksaison von vier Wochen). Im Backofen oder auch im Küchenherd wurden die Heidelbeeren getrocknet und konnten, in einem Leinenbeutel luftig aufgehängt, ein ganzes Jahr aufgehoben werden. Auch das Einkochen der Beeren war üblich. Am Ende der Saison standen häufig bis zu 20 Liter-Gläser der Waldfrucht im Vorratsraum. Das war ein kostenloses Zubrot. Zähne und Fußboden-dielen waren während der Saison immer blau eingefärbt – erst danach verschwanden die Verfärbungen.

Heidelbeeren wurden in frische Kuhmilch (auch Sauermilch) oder in Brei eingestreut. Schließlich konnte manche Verstimmlung in Magen oder Darm mit einer Heidelbeer-Kur behandelt werden.

Nachdem man in der Apotheke 5%-igen Alkohol besorgt hatte, wurde süffiger



Gepflückte Heidelbeeren.

Heidelbeerlikör bereitet. Dazu wurden die Heidelbeeren zunächst aufgekocht. Nach dem Abkühlen kamen Zimt, Anis und der Alkohol hinzu. Es folgte das Abseihen durch ein Leinentuch und zum Schluss das Abfüllen in Flaschen. Dieses Rezept habe ich von Elli und Willi Knie-riem aus Obergeis.

Heute gehört der Heidelbeerstrauch als beliebter Dekoartikel häufig zu einem Blumenstrauß.

In verschiedenen Dörfern wird immer noch Heidelbeer-Kirmes gefeiert.

Heidelbeere und Fuchsbandwurm

Die Freude an Heidelbeeren aus dem Wald ist getrübt, seitdem die Furcht vor dem Fuchsbandwurm umgeht. Die Eier des Wurmes sollen an den Beeren haften, heißt es, und beim Essen könnte sich der Mensch infizieren.

Biologen räumen auf mit dieser Mär: Viel eher könne man sich den Parasiten von Hunden holen. Vierbeiner in Risikogebieten, die häufig Mäuse fressen, sollten deshalb vorsorglich alle sechs Wochen entwurmt werden. Mäuse dienen dem Fuchsbandwurm als Zwischenwirt und gelten deshalb als mögliche Quelle der Ansteckung für die Haustiere.

Die mit den Ausscheidungen freiwerdenden Eier stecken im Fell der Vierbeiner und heften sich beim Streicheln an die Hände. Von dort ist der Weg in den menschlichen Magen nicht mehr weit. Nur wenn die Eier über den Mund aufgenommen werden, kann der Wurm sich ausbreiten.

Im Heidelbeerwald erlebt

Im Heidelbeerwald war man früher nie allein: Überall kauerten Menschen am Boden und erzählten sich beim Heidelbeerpflücken „das Neueste...“. Häufig lagen auch verdeckt Proviant, Gefäße und Kleidung herum. Sogar die geheims-ten, nur in der Familie bekannten, Heidelbeerecken, waren belegt.

Bei einem sonntäglichen Wald-Spaziergang war „Hexe“, unser schwarz-roter Kurzhaar-Teckel verächtlich lange verschwunden. Alles Rufen und Pfeifen brachte ihn nicht herbei.

Wir warteten und bangten: Schließlich tauchte „Hexe“ im Rückwärtsgang auf. Im Fang zerrte sie ein riesiges Stück Backblech-Heidelbeerkuchen mit sich. „Hexe“ hatte wohl den Proviant von Heidelbeerpflückern geplündert. Wir schauten dann dem Dackel zu, bis er seinen Kuchen verzehrt hatte und dabei kugelförmig wurde.

Nachdem 1953 unsere neu erbaute Volksschule eingeweiht war, zogen wir Mädels und Jungs mit dem Lehrer in den Heidelbeerwald. Landkarten, Sportbälle usw. sollten noch angekauft werden und einige Bilder die Klassenräume verschönern. Was lag näher, als dass wir „dankbaren“ Kinder Heidelbeeren pflückten, die verkauft wurden. Der Erlös diente dann den vorgegebenen Zwecken.

Zum Anreiz für fleißiges Pflücken der blauen Früchtchen gab es für 1/2 Liter geerntete Heidelbeeren vom Lehrer einen „chewing gum“ (Kaugummi). Dieser war damals sehr begehrt – wir umlagerten gerne amerikanische Soldaten, um solche Köstlichkeiten zu ergattern.

Als ich nach einer Stunde noch keine Heidelbeeren abgeliefert hatte, fragte mich der Lehrer: „Uwe, möchtest du keinen Kaugummi haben?“ Meine ausweichende Antwort lautete: „Mag ich nicht

so“. Kurz vor der Rückkehr erhielt ich als Trostpreis aber doch einen „chewing gum“.

Dass ein amerikanischer Cousin meiner Mutter uns monatlich ein Paket schickte, in dem auch eine ganze Stange Kaugummi war, verschwieg ich mit schlechtem Gewissen.

Bis in die 1960er-Jahre war es im Wald üblich, vor einer künstlichen Verjüngung (Pflanzung oder Saat) den dichten Heidelbeerfilz streifenweise durch Abschälen von Hand zu entfernen. Durch das „Abplaggen“ wurde der mineralische Erdboden freigelegt. In den Reststreifen wuchsen zunächst die ertragsreichsten Heidelbeersträucher.

Deshalb suchten Ortskundige besonders gern diese Heidelbeer-Standorte auf, was aber nach dem Forstgesetz strengstens untersagt war, damit an den Forstpflanzen keine Trittschäden entstanden.

Ein „Wächter“ innerhalb der Pflücker-Gruppe passte auf, ob nicht ein Forstbeamter sichtbar wurde.

Wenn solch ein Grünrock auftauchte, gab es eine halblaute Warnung: „Achtung ... der Förster kommt“. Daraufhin legten sich alle blitzartig zwischen den hohen Heidelbeer-Wällen auf den Boden und waren damit auf der Fläche „unsichtbar“.

Warum gibt es heute weniger Heidelbeerpflanzen im Wald?

Das ist eine, meist von älteren Menschen gestellte, berechnete Frage.

Wie oben erwähnt, zehrt (wächst) die Heidelbeere vom (auf) Rohhumus. Man hat festgestellt, dass eine Heidelbeerstrauch-Decke nach spätestens 70 Jahren den Rohhumus aufgezehrt hat. Eine mehr oder weniger mächtige Rohhumusdecke besteht ja aus nicht genügend zersetzten Pflanzenresten. Aus Rohhumus entwickelt sich über „Moder“ schließlich guter „Humus“, der in den obersten Mineralboden eindringen kann.

Eine schnelle Umsetzung wird durch ein günstiges Kohlenstoff/Stickstoff-Verhältnis gefördert. Aber je mehr Kohlenstoff vorhanden ist, desto saurer wird der Rohhumus. Nadelstreu hat ein ungünstiges C/N-Verhältnis, die Rohhumusdecke



Kümmernde Heidelbeersträucher.

wird unter Kiefern (und Fichten) stärker. Da bei uns bis in die 1980er-Jahre Kiefernbestände die größte Waldfläche bildeten, konnten wir genügend Heidelbeeren pflücken.

Die Heidelbeere ist aber auch industriellen Immissionen gegenüber empfindlich: Vermutlich wird das Mykorrhiza besonders durch Schwefeldioxyd geschädigt. Durch den heutigen erhöhten Luft-Stickstoff-Eintrag wird der Rohhumus ebenfalls stärker abgebaut.

Und schließlich nimmt der Laubwald-Anteil zu. Bei mehr Schatten „verschwinden“ die Heidelbeersträucher und die Umsetzung des Rohhumus geschieht infolge des besseren Kohlenstoff/Stickstoff-Verhältnisses schneller.

Das letzte Foto zeigt einen kümmerlichen und kümmernden Heidelbeerbewuchs. Dieses Bild deutet an, wie die Heidelbeere in unseren Wäldern langsam, aber ständig, zurückgeht. Eine früher bodendeckende Blätterschicht dünnt aus, ehemals höhere Triebe sterben ab.

Ausklang

Da ich seit über 70 Jahren den heimischen Wald gut kenne, habe ich ein „historisches Gedächtnis“ von allen „Heidelbeer-Ecken“. Wo früher unter Kiefern auf einer starken Rohhumus-Decke ein mächtiger Heidelbeer-Filz wuchs, lieferten kniehohe Heidelbeer-Sträucher beste Erträge für alle. Im selben Kiefernwald finde ich heute nur noch kümmerlich und spärlich wachsende Heidelbeer-Sträucher auf einer dünnen Rohhumus-Auflage. Und die wenigen Heidelbeer-Sucher fragen mich noch manchmal nach geheimen Heidelbeer-Ecken.

Damit endet mein Bericht zum Heidelbeerwald. Herzlich danke ich allen Informanten für Bild und Erzählungen.

Uwe Hohmann war von 1975 – 2005 als Revierförster für das Gebiet zwischen Heenes und Obergeis, Reckerode und Biedebach zuständig. Nachfragen/Ergänzungen beim Autor bitte unter Tel. Nr. 06621-917 475 oder per Mail an uwe@hoh-mann.com

Jugenderinnerungen von Hans Reinhardt (1929-1995)

ergänzt von seiner Schwester Gretel Löffler in Lengers

Von **Wolfgang G. Fischer**, Hamburg

Vorbemerkung:

Hans Reinhardt wurde am 13. Apr. 1929 in Lengers als zweites Kind von Karl und Margarete Reinhardt geboren und wuchs dort mit seiner älteren Schwester Gretel (12. Apr. 1928) auf. Er hatte als graduierter Ingenieur in Essen eine eigene Firma und starb dort am 15. Sept. 1995. Seine Ehefrau wurde Inge Krause aus Dillenburg, mit der er drei Kinder bekam (Christoph, Susanne und Monika). Das spontane Gespräch zwischen ihm und mir, auf dem die-*

se Aufzeichnungen basieren, fand am 24. Sept. 1988 bei einem Besuch in Essen statt. Seine Schwester Gretel hat meine Notizen am 6. März 2019 bei einem Telefonat ergänzt (ihre Anmerkungen erscheinen kursiv). Sie ist am 14. März 2020 gestorben.

Über die Werra

Die Werra war der fischreichste (= artenreichste) Fluss Deutschlands. U. a. gab es Brassen (ganz flache Fische, die in Schwärmen schwammen), Bundbürsten (mit Sta-

chel auf dem Rücken, vor allem in den Baggerlöchern am Steinergräben, nachdem das Hochwasser abgezogen war), „Kesse“ (ca. 10 cm groß, mit dicken Köpfen, die nahm man zum Angeln von Aalen als Köder, den hochdeutschen Ausdruck kenne ich nicht), Aale (gingen bei der Pfarrwiese an Land, man sah dort ihre Schleimspuren), Barben (die hatten Bärte), Schleien und Hechte (etwa ein Meter lang). Es gab auch Krebse (auf der Seite des Wehres), die konnten ganz schön zuknei-



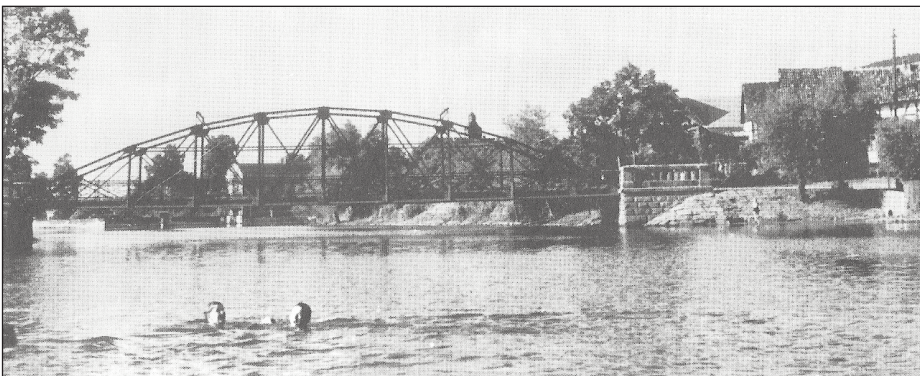
Familie Reinhardt - Walter Fischer, Hans Löffler sen., Gretchen Reinhardt, Gretel Löffler, Hans Reinhardt, Liesel Fischer, Inge Reinhardt, Karl Reinhardt, Reinhard Löffler (stehend), Auguste Möller, Wolfgang G. Fischer, Rudolf Reinhardt, Margarethe Reinhardt und Barbara Frank.

fen. An der Einmündung des Baches in Wölfershausen tummelten sich Forellen. Einmal wurde ein Fisch mit Moos auf dem Rücken gefangen, so alt war der. Die Fischerboote wurden jedes Frühjahr neu ge-teert. („Adolfs“ und noch andere Familien übten die Fischereirechte in Lengers aus.) Als ich in Vacha zur Oberschule ging, haben Hans Messer und ich mal einem Fischer aus Oberzella den Kahn geklaut und sind damit bis zum alten Lengerser Sportplatz gefahren.

Als die US-Truppen kamen

Mit ca. 15 Jahren musste ich zum Kriegseinsatz der Reichshitlerjugend, erst bis Weihnachten 1944, dann wieder ab Februar 1945. Auf der Tannenburg bei Nentershausen war ein Wehrtüchtigungslager, die Ausbilder waren versehrte SS-Leute. Ich musste dann vor dem Einsatz noch einen Schwerbeschädigten nach Obersuhl bringen, während die Kameraden Richtung Kassel (Wolfsschlucht) aufbrachen. Dieser schickte mich dann heim. (Das war das Glück meines Bruders, denn ein Junge aus Lengers („Lude“ Hein) kam bei diesem Kriegseinsatz ums Leben. Sein Vater holte diesen Heinrich Schulz mit einem Pferdegespann in Kassel ab. Sein Grab war noch bis vor ein paar Jahren vorhanden.)

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, standen die Amis schon über Heimbolds- hausen. Ein paar Hitlerjungen und zwei SS-Leute haben dann den dortigen Werraübergang mehrere Tage verteidigt. Die Amis sind deswegen über Widdershausen durch eine Furt weitermarschiert. (Mein Bruder Hans wollte noch mal los, aber unser Vater hat es ihm verboten. Mutter hat schnell die Uniformjacke verbrannt. Eine komplette Uniform hatte Hans meiner Erinnerung nach nicht.)



Die alte Werrabrücke mit Schwimmern, vor 1945.

Neckereien mit der benachbarten Jugend

Wenn wir die Wölfershäuser Jungen beim Baden in der Werra ärgern wollten, riefen wir: „Welerschhieser Dolge, hot de Koh gemolke, hot dee Koh om Örsch gelackt, hot dee Bodder gut geschmackt.“ Diese versuchten dann, auf der Höhe des Steinergräbes heimlich rüberzukommen und uns den Rückweg abzuschneiden. Die Wölfershäuser hatten auf ihrer Seite der Werra sogar ein Badehäuschen (gegenüber der Lengerser Pfarrwiese, wo jetzt das Werk von Messer steht).

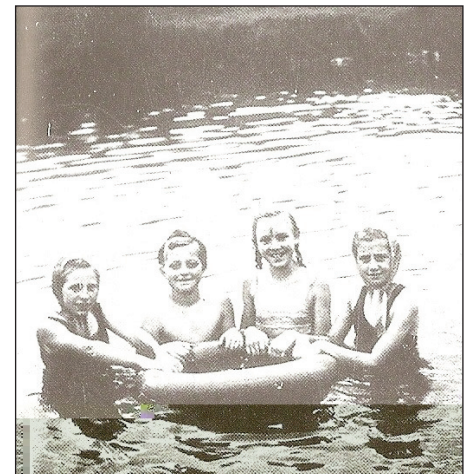
Von Lotze Eva und Koche Liese sind Söhne ertrunken, der Hermann und der Willi. Letzterer und Karl-Heinz haben an der Böschung mit Waffen gespielt, Willi hatte später ein Loch im Kopf. (Hier irrt mein Bruder. Es war Lotze Hermann, der mit einem Loch im Kopf gefunden wurde. Willi Köhler ist nach einer Feier im „Glückauf“ in Heringen mit Dehnerts Karl-Heinz am Mühlpfädchen langgegangen und in die Werra gestürzt. Die Umstände blieben unklar.)

Als einmal ein Mann aus Lengers ins Wasser gegangen ist und man ihn zu seiner Frau heimbrachte, sagte diese: „Dar verdammte Ekel, hot au noch sin baste Ohnzog ohn.“ – Man sagte: „Weiber sterben, das bringt Erben. Pferd‘ verrecken, das sind Schrecken.“ Die Umfassungsmauer an unserem Grundstück am Rasweg ist aus Steinen der Heimboldshäuser Brücke, die 1945 gesprengt wurde.

Verfolgung der jüdischen Minderheit

Meine Mutter ist in Salzungen bei einer jüdischen Familie Dienstmädchen gewesen. Wo Helmerich drin ist, war vorher der Jude Katz. Die Viehhändler kamen aus dem Landecker Amt.

Neben „Pachtersch“ Richtung Bürgermeisteramt stand während der Nazizeit ein Brett auf Holzpfählern, ca. 1 x 2 Meter, darauf war ein Jude geschnitzt mit einer sich sperrenden Ziege. (Dahinter war eine Frau mit einem Kind an der Hand und einem zweiten auf dem Arm zu sehen.) Darunter stand: „So raubt der Jud‘ das letzte Stück und Armut, Elend bleibt zurück.“



Badenixen in Lengers um 1942.

Anekdoten

Ein Bauer im Landecker Amt hatte sich ein Radio gekauft. Seine alte Mutter saß schon hinter dem Ofen (= war nicht mehr arbeitsfähig). Als der Bauer vom Füttern des Viehs reinkam, sagte sie zu ihm: „Hannes, nun lass de Musikante aber mal riens- komm, de han lang genug gespäile, gab'n eschte mo wos zu asse.“

Ohne Fahrkarte hatten Hans Messer und ich uns mal auf dem Postwagen versteckt, der höher war und Bremsenrichtungen hatte. Meine Angehörigen waren gerade im „Hardt“ beim Heumachen und haben uns prompt gesehen.

(Bei Hochwasser ist Hans mal mit einem Paddelboot oberhalb der Zentrale bis zum Lengerser Bahnhof gefahren. Wir haben Blut und Wasser geschwitzt.)